

ner Tätigkeit als Rhetoriklehrer eine Art Schauspieler am kaiserlichen Hof in Mailand gewesen. Diese Entwicklung diskreditierte nicht nur die Rhetorik, sondern die heidnische Antike insgesamt. Zwar konnten angesehene Redner als Philosophen Redefreiheit (*Parrhesía*) beanspruchen, aber in kritischen Situationen war es besser zu schweigen.

Auch in diese Lücke stießen die christlichen Bischöfe. Viele von ihnen waren nicht weniger gebildet als Heiden in vergleichbaren Positionen. Sie fanden Rückhalt in starken Gemeinden und orientierten sich an den Vorbildern der eigenen Märtyrer der Verfolgungszeit, wenn auch mit gebührender Diplomatie. So trat Ambrosius von Mailand 386 unter Berufung auf die Tugend der Beharrlichkeit dem schwachen Valentinian II. entgegen und überreichte 391 nach dem Massaker von Thessalonike unter Berufung auf die *Parrhesía* des Philosophen Theodosius immerhin eine Mahnschrift (143–145). In Alexandrien aber half 415 der heidnischen Philosophin Hypatia ihre Berufung auf *Parrhesía* nichts. Sie wurde vom christlichen Mob gelyncht. Vor allem das religiöse Heidentum war seit ca. 400 auch durch kaiserliche Gesetze diskriminiert. Die politische Bedeutung der Bischöfe auf lokaler und regionaler Ebene nahm weiter zu. Religiöse Bauten, soziale Einrichtungen, oft sogar die Rechtsprechung lagen in ihren Händen. Die Zeit des antiken Christentums ging langsam zu Ende. Was an Browns Darstellung dieses Prozesses besonders besticht, ist sein Rückgriff auf einige erst kürzlich entdeckte Quellen, die manches Altbekannte in ein neues Licht rücken.

J. Lößl SJ

UEDING, Gert, *Klassische Rhetorik*, München: Beck 1995. 126 S. (Beck'sche Reihe. 2000.) Kart. 14,80.

Rhetorik ist mehr als bloße Methode. Reden kann nur, wer auch etwas zu sagen hat. Wer dies nicht einsieht, so der Verfasser im Vorwort, lernt Rhetorik umsonst und versteht auch ihre Geschichte und Systematik nicht. Rhetorik entstand in der antiken Polis. Wer überzeugend argumentierte, beeinflußte demokratisch gefällte Entscheidungen. So wurde Rhetorik ein Machtinstrument. Sie konnte mißbraucht werden. Professionelle Redelehrer entwickelten Verfahren, sie

den künftigen Machthabern beizubringen. Es entstanden auch Systematiken, Theorien der Rhetorik, oft auf hohem philosophischem Niveau. Ihre Vertreter erhoben den Wahrheitsanspruch und verurteilten Mißbräuche. Eine spannungsreiche Beziehung von Rhetorik und Philosophie nahm ihren Anfang. Aus dem griechischen in den lateinischen Raum übergreifend, fand sie in Cicero ihre Synthese. Ciceros Ideal war eine durch rhetorische Bildung erzielte Einheit von Philosophie, Ethik und Politik. Doch die Herrschaft der Kaiser schränkte politische Tätigkeit ein. Rhetorik wurde zum Schau-, zum diplomatischen Ränke- oder Vabanquespiel oder aber zur privaten intellektuellen und besinnlichen Erbauungsübung. In dieser Form empfing sie die christliche Kultur. Ausgearbeitete Reden finden sich bereits im Neuen Testament. Ihre Vollendung in Theorie und Praxis erfährt die christliche Beredsamkeit bei Augustinus. Das systematische Studium der Rhetorik wurde im Rahmen der „artes liberales“ – Grammatik, Dialektik, Rhetorik („trivium“); Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik („quadrivium“) – das ganze Mittelalter hindurch als Ideal aufrechterhalten. Durch Renaissance, Aufklärung und das noch in unser Jahrhundert hereinreichende humanistische Bildungsideal haben sich Reste rhetorischer Bildung bis heute auch in den modernen Bildungssystemen erhalten. Erst der Siegeszug der mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung im Kontext hochtechnologischer Informationssysteme läßt die Zukunft der Rhetorik ungewiß erscheinen.

Allein die Tatsache, daß Rhetorik dennoch auch heute studiert und praktiziert wird, muß provozieren. Der Verfasser, Professor für Allgemeine Rhetorik an der Universität Tübingen, tut (vielleicht weniger spektakulär als sein Vorgänger Walter Jens) genau dies. Seine Klassische Rhetorik wird nur aus ihren Inhalten heraus anwendbar, der systematische Teil (53, 87) nur aus dem historischen Kontext heraus versteh- und nachvollziehbar. Auf der Grundlage eines ausgiebigen Allgemeinwissens hat der Redner zunächst aus verschiedenen Redegattungen auszuwählen. Er hat Material zu sammeln und hierarchisch nach dem jeweiligen Argumentationswert zu ordnen. Dabei ist eine gründliche Kenntnis der Suchkategorien und Beweisgründe vonnöten. Schließlich

ist die Rede zu gliedern, ihr sprachlicher Ausdruck zu vervollkommen. Am wichtigsten sind sprachliche Richtigkeit, Deutlichkeit, Angemessenheit an Inhalt und Zweck sowie Kürze. Die Rede ist auswendig zu lernen und frei vorzutragen, wobei auch auf Gestik und Mimik zu achten ist; denn über die dozierende Vermittlung des Inhalts hinaus sollen auch die Gefühle der Zuhörer angesprochen werden. Der dynamische Aufbau der Rede nach der Lehre von den Redeteilen ist dazu ebenfalls unabdingbar: Einleitung, narrative Darlegung des Sachverhalts, argumentative Auseinandersetzung des Themas, Schluß. So zeigt sich: Wer etwas zu sagen hat, muß deswegen noch lange nicht reden können. Als Beitrag zum Wissen wie auch zum Lernen von Rhetorik ist dieses konzise Büchlein nur zu empfehlen.

J. Lößl SJ

SEGESSER, Philip Anton von: *Briefwechsel*. Hg. v. Victor Conzemius unter Mitarb. v. Susanne Köppendorfer. Bd. 6: 1873–1875. Freiburg/Schw.: Universitätsverlag 1995. IX, LVII, 382 S. Lw.

Diese in musterhafter Weise edierte Edition,

subventioniert vom Kanton Luzern und dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, erscheint seit 1983 etwa alle zwei Jahre (s. diese Zs. zu Bd. 1: 202, 1984, 282 f.; Bde. 2 und 3: 205, 1987, 574 f.; Bd. 4: 208, 1990, 503 f.; Bd. 5: 211, 1993, 141 f.). Für Band 6 war nach den „Turbulenzen im Verlagshaus Benziger“ (V. Conzemius) ein neuer Verlag zu suchen. Im Mittelpunkt der Korrespondenz der Jahre 1873–1879 steht der Kulturmampf in der Schweiz, in dem sich der konservative katholische Publizist und Politiker Ph. A. Segesser (1817–1888) „zwischen den Fronten“ befand (so der Titel eines Buchs von V. Conzemius, 1977). Der Herausgeber informiert in einer umfanglichen Einleitung über die politisch-kirchlichen Konflikte, wobei der Fall des Baseler Bischofs Eugène Lachat (1873 von der Mehrheit der „Diözesanstände“ – politische Gremien – abgesetzt) herausgehoben wird. Ein erfolgreiches, zu Schwierigkeiten mit Rom führendes Essay Ph. A. Segessers über den Kulturmampf gehört zur Thematik von Band 7 dieses Briefwechsels.

O. Köhler

Gesellschaft

AUER, Alfons: *Geglücktes Altern*. Eine theologisch-ethische Ermutigung. Freiburg: Herder 1995. 282 S. Lw. 39,-.

Interesse verdient das Buch, weil hier erstmals ethische Fragen des menschlichen Alterns aus christlicher Sicht mit modernen Erkenntnissen der Human- und Sozialwissenschaften ins Gespräch gebracht werden und weil ein besonders renommierter Ethiker vor dem Hintergrund theologisch-wissenschaftlicher Untersuchungen ein Buch schrieb, das auch für den Laien und die Praxis von Bedeutung ist.

In der Einleitung (15–20) wird die Dringlichkeit des Themas vor Augen geführt. Das beginnende „Zeitalter der Hochbetagten“ fordert die „Mobilisierung aller mobilisierbaren moralischen Potenzen“ (7), da bisher sowohl unsere Gesellschaft als auch die einzelnen nicht hinreichend darauf eingestellt sind, um der Lebensphase des Alters ihr eigenes Gepräge und ihre Sinnbedeutung zukommen zu lassen. Im ersten Teil (22–51)

wird die Ambivalenz des medizinisch-technischen Fortschritts deutlich, da auch Zeiten des Leidens und der Abhängigkeit verlängert werden. Der alternde Mensch ist aufgrund der sich ändernden sozialen Bedingungen unweigerlich heraustrufen, seine menschlichen und sozialen Beziehungen noch einmal neu zu ordnen. In der anthropologisch-theologisch-philosophischen Reflexion des zweiten Teils (52–131) beschreibt Auer die Notwendigkeit für den alternden Menschen, sich mit den Realitäten auseinanderzusetzen, statt diese zu verdrängen oder sich auf Vertröstungen einzulassen. Diese Auseinandersetzung und vor allem die aktive Bejahung der Begrenztheit und Endlichkeit des eigenen Lebens werden zur Quelle von Erfüllungen im Alter. Diese Lebensphase ermöglicht eine „Hinwendung zum Uneigentlichen zum Eigentlichen“ (140), während das „Immer-weiter die Steigerung der Vergänglichkeit bis ins Unertragbare“ (110) bedeutete. Im dritten Teil (135–277) werden